

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.25, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 6.70. Einzelne Folgen 100 Pfg.
Für die Schweiz Fr. 3.17, für Belgien-Frankreich Fr. 6.45, Italien Lire 7.15, Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 7.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amt in Wien. Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 43/44.

Leipzig, 29. Oktober 1920.

19. Jahrgang.

Altes und Neues

Ich habe neulich zwei Wunder gesehen: Das erste, da ich zum Fenster hinausjah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sah doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölbe gesetzt hatte; dennoch fiel der Himmel nicht ein und steht auch solch Gewölbe noch fest. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache denn, daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselben greifen könnten, so stünde der Himmel fest. — Das andere: ich sah auch große, dicke Wolken über uns schweben mit solcher Last, daß sie mochten einem großen Meer zu vergleichen sein; und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten, noch keine Äuse, darein sie gesaft wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauren Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchteten hervor beide, der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand und mehr als ein Schemen — wie durch ein gemaltes Glas zu scheinen pflegt — denn als ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halben wohl so sehr verzweifeln sollte als der großen Wasserlast. Dennoch fand sich in der Tat, daß solch ohnmächtiger Schemen die Wasserlast trug und uns beschützte. Noch sind etliche, die des Wassers und der Wolken dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen: denn sie wollten gerne fühlen die Kraft solches Schemens; weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolke werde eine ewige Sintflut anrichten. — Unser Regenbogen ist schwach, ihre Wolken sind mächtig; aber der Ausgang wirds lehren.

Roburg 1530

Luther.

Wir glauben!

Wie wird es werden mit unserm Volk und Vaterland? Berufene und unberufene Leute glauben, aus der politischen, wirtschaftlichen, sozialen Zeitlage ihm das Horoskop stellen zu können, die einen zum Leben,

die andern zum Sterben. Aber bei all diesen Experimenten kommt ebensoviel oder ebensowenig heraus, wie aus den Goldmacherküchen der früheren Alchimisten.

Die Frage nach der Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes ist aus einem ganz anderen Gesichtspunkt heraus zu stellen und zu beantworten.

Deutschland wird klein werden in den kommenden Zeiten. Es wird machtlos sein. Dafür werden seine bösen Geister draußen und drinnen sorgen. Millionen Deutscher sind losgerissen, in der Westmark und zumal in der Ostmark und Südmark. Millionen werden auswandern aus dem verkleinerten und verarmten Heimatlande, von Not gedrängt, von der Enge gestoßen wie vor drei und vier Jahrzehnten. Millionen werden zerstreut unter fremde Völker. Wirtschaftliche Schwäche, völkische Verstümmelung, feindlicher Druck verurteilen uns zur Ohnmacht. Splitter des großen Deutschtums werden in alle Welt geworfen werden.

Aber darin liegt vielleicht der tiefste und entscheidende Sinn der großen deutschen Katastrophe. Nachdem die Großmacht Deutschland zerbrochen ist, wird eine Saat des Deutschtums ausgesät unter alle Völker. Nicht mehr ein mächtiges, geschlossenes deutsches Reich im Herzen Europas, aber ein Deutschland in der Zerstreuung aller Welt. Das stellt uns neue Aufgaben. Das Deutsche spielt immer eine führende Rolle im großen Drama der Völkergeschichte, auch wenn es, wie so oft, die härtesten Lasten tragen muß. Die Rolle: daß Deutsche in aller Welt, unter alle Nationen gemengt, Missionare und Pioniere, Salz und Sauerteig der deutschen Art und Rasse, des deutschen Geistes und Volkstums und religiösen Gedankens werden. Der deutsche Gedanke in der Welt — jetzt gerade soll dieses Schlagwort Wirklichkeit werden. Der alte, mächtige Stamm unseres Volkes ist morsch geworden, aber neue Triebe gehen auf überall im Acker der Völkerwelt. Salz der Erde, Licht der Welt zu werden, gerade in seiner tiefsten Not, wird unserem Volke aufgegeben. Wie einst Israel gerade durch seine Zerstreuung der Menschheit das hellste Licht aus dem Brande seiner völkischen Einäscherung entzündet hat.

Es ist wohl wahr: Die große Mehrheit unseres Volkes ist hineingerissen in den Taumel der Schuld

und der Sünden. Alle Glieder des großen Volkskörpers sind krank. Wucher und Schieberei, Gewissenlosigkeit und wilde Genußsucht, Mangel an Verantwortunglichkeitsgefühl, blinde Leidenschaft und stumpfe Trägheit, Zuchtlosigkeit, ungebändigte Masseninstinkte, innere Unwahrhaftigkeit haben ihre Dornenhecke um die Seele unseres Volkes gerankt. Niemand von uns ist frei von Mitschuld. Aber dennoch: Unter den Dornen ist doch nicht ganz das gute deutsche Wesen erstorben. Noch leben, wenn auch in der Tiefe, die Ideale. Noch haben sich nicht alle Knieen dem Gözen Mammon und dem Tyrannen „Omnes“ gebeugt. In der Stille der Innerlichkeit lebt doch noch deutsche Treue. Es sind noch Stille im Lande, noch Sucher der Wahrheit, noch Herzen, die das Feuer der Zeit nicht verbrannt, sondern geläutert hat. Mögen es wenige sein, aber sie sind noch da. Gottes Sache wird immer getragen, nicht von Massen, sondern von Minderheiten, nicht von Parteien, sondern von Persönlichkeiten, lebendigen Persönlichkeiten, die im Geist und in der Kraft Gottes die Wunder der Volkserneuerung aus der Tiefe vollbringen. Nicht durch Gewalt und Machtmittel, sondern durch verborgenes Reifen, durch innere Durchdringung mit den heiligen Wirkungen, die von ihnen ausgehen. Und das ist unsere Aufgabe geworden, daß diese deutsche Art Salz der Erde und Licht der Welt werde. Durch seine in alle Welt zerstreuten, an jedem Völkerstrand geworfenen Volksteile muß das Beste, das Gott dem Deutschtum gab, in eine bessere Zukunft hinüber gerettet werden: die unzerbrechliche Gottesfurcht, die Luther der deutschen Seele eingehaucht, das unbestechliche Gewissen, die friderizianische Pflichtenergie, der kategorische Imperativ, die Geistesblüte von Weimar, der Adel der Arbeit, die um ihrer selbst willen geleistet wird, der ganze tiefe Strom der deutschen, welterobernden Kultur. Das ist das Erbe, das Gott dem deutschen Volke gab, Träger und Prophet seiner großen, erlösenden Gedanken, Führer seiner Erziehung des Menschengeschlechtes zu werden. Und mögen es wenige sein, die dieses Berufes heute bewußt sind, — was macht das! Einzelne, nicht in Scharen, ziehen die Missionare aus. Mögen wir schwach sein — in der Schwachheit liegt die Kraft, die Persönlichkeit. Gott gibt seinen Boten die Weihe des Berufs.

So wird Deutschlands Fall und Schmach nach ewigen Gesetzen ein Heil der Welt. So wird das finstere Rätsel des Gottesgerichts über Deutschland gelöst im Lichte des Reiches Gottes — Deutschland der Fahnen-träger des Evangeliums und der Völkererlösungen.

Die Millionen Deutscher draußen in Polen und Welschland, unter Tschechen und Slovenen, in Rußland und Südtirol, in Amerika, in den verlorenen Kolonien, in Übersee — sie sind die Zukunft Deutschlands, sie sind, bedrängt, sich wehrend, ringend und trotzend um ihre Sprache, Bibel und Schule und völkische Eigenart die offensive Kraft des Deutschtums, weil nichts so sehr die Lebenskräfte anspannt, als der Druck und die Last. Und wenn der zerstückelte Rumpf unseres Volkes in der Heimat kraftlos und blutend hoffnungslosem Siechtum verfallen zu sein scheint — aus der Fremde und Zerstreuung wachsen ihm neue, starke Glieder, strömen ihm neue, frische Säfte zu. Das ist das Geheimnis des deutschen Schicksals, daß die Sammlung des Deutschtums durch seine Zerstreuung bedingt ist, daß es sterben

muß, um lebendig zu werden, daß seine Asche in alle Winde stauben und die Menschheit mit lebendigen Keimen befruchten muß, um Gottes Gedanken mit dem deutschen Gedanken in alle Welt zu tragen.

Mit diesem Glauben ist Deutschland unzerstörbar, unsterblich, ewig jung. Völker, die noch missionieren, geistige Stosskraft haben, die den Imperialismus des Gottesreiches und der sittlichen Treue mit nationalem Bewußtsein in die Völkerfluten hinaustragen — denen gehört die Zukunft.

Wir glauben an das deutsche Volk! Und jeder echte Glaube ist Tat! Und jede Tat ist Saat. Und aus der Saat wird Ernte.

Eilenburg.

Uhlemann.

Erasmus und die Anfänge der Reformation

Ein Vorläufer des neuen Berliner Nuntius Pacelli, der päpstliche Legat Meander, einer der leidenschaftlichsten Feinde Luthers und der Reformation, hat am 30. Dezember 1520 vom Hofe Kaiser Karls des 5. nach Rom berichtet: „Viele versicherten, daß Luther, diese schlimme Pest, dieses fast unheilbare Uebel, mit Erasmus in Verbindung steht.“ Während man früher geneigt war, dieser Behauptung keinen Glauben beizumessen, hat Paul Kalkoff, welchem wir so manchen wertvollen Beitrag zur Reformationsgeschichte verdanken, ihre Richtigkeit nachgewiesen in seiner Untersuchung „Erasmus, Luther und Friedrich der Weise. Eine reformationsgeschichtliche Studie“ (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 132, 1919, 4,00 M.). Man kann geradezu sagen, daß „die Jahre 1517 bis 1520 Erasmus in der ganzen Größe seiner geschichtlichen Bedeutung zeigen: er suchte die Summe seiner gelehrten Arbeit, die quellenmäßige Befestigung, Reinigung und Vertiefung der christlichen Religion den widerstrebenden Mächten der Scholastik und der romanischen Hierarchie gegenüber zu breiter Wirkung zu führen durch Verbindung mit dem kühnen und volkstümlichen Wirken Luthers, wobei er die aus der Eigenart seines Verbündeten sich ergebenden Gefahren durch kluge Beeinflussung der Machthaber mit Hilfe der öffentlichen Meinung aus dem Wege zu räumen suchte.“ Kalkoff wagt deshalb auch auf Erasmus das Wort anzuwenden: „Denn er war unser!“

Freilich die erste Begegnung Luthers mit Erasmus war keine freundliche gewesen. In einem Briefe an seinen Freund Spalatin vom 19. Oktober 1516 hatte sich der werdende Reformator scharf gegen des Erasmus Ausgabe des Hieronymus gewendet. Hier zeigt sich schon der Gegensatz, in dem er sich zu dem großen Gelehrten befand, dessen Auffassung der heiligen Schrift ihm als rein äußerlich tot und den wahren Heilsweg versperrend erschien. Spalatin, dessen geistige Fähigkeiten Kalkoff dauernd nur gering einschätzt, hat dieses Schreiben Luthers verkürzt und durch seine eigenen Bemerkungen gemildert Erasmus mitgeteilt, der es deshalb bei einer späteren Annäherung der Wittenberger mit gutem Recht als nicht vorhanden behandelte. Einen zweiten Brief Spalatins hat Erasmus erst fast nach 2 Jahren durch Unzuverlässigkeit des Boten erhalten. Demnach läßt sich bis in das Frühjahr 1519 kein Versuch einer Annäherung Luthers oder seines Kurfürsten an Erasmus nachweisen. Eine solche fand erst statt vor der Leipziger Disputation. Namentlich war Luthers Freund, der Er-

furter Augustiner Johann Lang, bemüht, ein engeres Verhältnis zwischen ihm und Erasmus anzubahnen, was auch dem Spürsinn des päpstlichen Legaten Aleander nicht entging. Schon am 12. Oktober 1518 hatte sich Erasmus dahin ausgesprochen, daß Luther den Beifall aller Gutgesinnten besitze und er hatte sogar erklärt, „daß die Monarchie des römischen Erzpriesters, wie es nun einmal mit der Kurie jetzt bestellt sei, das Verderben des Christentums bedeute.“ Er scheute sich nicht, wozu Luther damals noch nicht im Stande gewesen wäre, zu behaupten, daß „der Papst Leo der 10. für die Christenheit schlimmer sei als der Türke und vielleicht sogar das Werkzeug des Antichrists.“ Dennoch meint er schon jetzt, es sei nicht zweckmäßig, „dieses Geschwür öffentlich anzutasten“, sondern dies sei vielmehr die Aufgabe der Fürsten, welche aber lieber mit dem Papste gemeinsame Sache machen würden. Am 28. März 1519 wendet sich Luther in einem achtungsvollen Schreiben, in welchem er aber seiner Ehre nichts vergibt, an Erasmus, der auch gegen herrschsüchtige und rechthaberische Theologen kämpfen müsse. Überbringer dieses Briefes war der damalige Jurist Justus Jonas in Erfurt, welcher sich auf besonderes Zureden des Erasmus dann der Theologie widmete. Derselbe hatte gleichzeitig dem großen Gelehrten eine goldene Schaumünze mit dem Bilde des Kurfürsten Friedrichs des Weisen zu übergeben. Daß diese Sendung nicht ohne Erfolg war, bewiesen die wiederholten Erklärungen des Erasmus zu Gunsten Luthers. Gegenüber der auch von Andern ausgesprochenen Vermutung, daß die schärfsten Schriften Luthers nicht von diesem, sondern von ihm herrührten, versicherte er, daß kein Satz Luthers, den er einen „tüchtigen Theologen“ nennt, von ihm beeinflusst sei. Vor allem betonte er, daß Luther kein Keger sein könne, weil er einen heiligen Wandel führe und von den Fehlern eines Tögel und Eß, dem Eigennutz und Ehrgeiz, gleichweit entfernt sei. Erasmus gibt sich auch den Anschein, als ob bei dem Verfahren gegen Luther der Name des an sich mildgesinnten Papstes Leo des 10. gemißbraucht wurde. Abgesehen geht aus den verschiedenen Kundgebungen des Erasmus hervor, daß er sich wohl bewußt ist, wie die Angriffe gegen Luther auch ihm gelten. So mußte er mit Luther tiefes Mitgefühl haben, um so höher steht aber auch seine Kühnheit, mit der er den Kurfürsten aufforderte, dem päpstlichen Machtpruch zu trozen und es sind des Erasmus eigene Worte, mit denen der Kurfürst dem Kardinal Cajetan versichert: „Mit Gottes Hilfe werde ich nicht zulassen, daß ein Unschuldiger durch meine Schuld der Rachsucht und dem Eigennutz seiner Feinde geopfert werde,“ ein „Mann, der vielmehr Belohnung als Strafe verdient hat“. Durch des Erasmus Einfluß fällten auch die englischen Großen über Luthers Schriften ein günstiges Urteil. Luther selbst mahnt er, was dieser ihm in keiner Weise übel genommen hat, zur Mäßigung und erklärt dessen Psalmen-erklärung für ebenso vortrefflich wie den Wandel eines Schülers Luthers, eines holländischen Augustiners, der im Geiste Christi lebe und predige. Er schließt mit dem Vorschlag eines engen Zusammenschlusses gegen die gemeinsamen Feinde.

Vor allem rief Erasmus die Vertreter der deutschen Bildung auf, für Luther einzutreten und dahin zu wirken, daß die Universitäten auf die Niederschlagung des päpstlichen Urteils über Luther hinarbeiteten. Er

führte ihnen zu Gemüte, wie „es Menschen- und vor allem Christenpflicht sei, dem Unschuldigen beizustehen, der durch die Umtriebe der Gottlosen in Gefahr steht, unterdrückt zu werden“. Er sah in Luthers Lehre „den Lebensfunken des Evangeliums“. Wohl hätte sich dieser etwas zu unvorsichtig über die päpstlichen Machtansprüche geäußert, aber seine Schärfe würde verständlich durch die Übertreibungen der Vorkämpfer des Papsttums. Er wies überzeugend nach, daß diese alle dasselbe Ziel hätten; gegen Reuchlin, Luther und ihn selbst gewendet wollten sie die gerade in letzter Zeit aufblühende Wissenschaft unterdrücken. Jetzt bedeute das Verbrechen der Ketzerei den Tod auf dem Scheiterhaufen und grade mit diesem Vorwurf wären sie schnell bei der Hand. Er möchte die ganze Angelegenheit dem schiedsrichterlichen Urteil zweier Universitäten, etwa Erfurt und Paris, überwiesen sehen. Außerdem aber redet er auch dem Kardinal Albrecht zu, sich nicht zu einem gewaltsamen Vorgehen gegen Luther herzugeben. In der Tat ließ ihn Albrecht mitteilen, daß er nichts gegen Luther unternehmen würde. Auch ist es dem Erasmus zu verdanken, daß der Kurfürst Friedrich der Weise rechtzeitig von den in Rom gegen den Reformator geplanten Maßnahmen unterrichtet wurde. Dabei beherrschte freilich den Erasmus unausgesetzt die Besorgnis, daß Luther durch seine Streitschriften seiner Sache Schaden könnte und Luther hat solche Mahnungen zur Vorsicht dankbar hingenommen. Er schrieb den Nürnbergern: „Erasmus und ich, will's Gott, wollen wohl eins bleiben.“ Erasmus setzte mit außerordentlicher Kühnheit alle Mittel in Bewegung, daß Luther auf dem Reichstag nicht ungehört verurteilt wurde.

So trägt denn Kalkoffs Schlußabschnitt die gewiß Manchen überraschende Überschrift: „Erasmus als Vorkämpfer der deutschen Reformation.“ Als man ihm nahe legte, gegen Luther zu schreiben, antwortete er: „Das sei ferne von mir, daß ich diese Torheit beginge.“ Im Grunde war er stolz darauf, in Luthers Werk die Frucht seiner eigenen Lebensarbeit zu sehen, worin er ganz mit seinen Gegnern wie Aleander übereinstimmt. Man hat diese Verdienste des Erasmus über seiner späteren Veruneinigung mit Luther nur zu sehr vergessen.

Dr. Carl Fey.

Südslavien

Die Volksabstimmung in Kärnten, die mit einem so erfreulichen Siege des Deutschtums geendet hat, hat die allgemeine Aufmerksamkeit für einige Wochen etwas mehr auf den Südslavenstaat gelenkt, der sonst wenig beachtet und wenig gekannt wird. Auch in seinen kulturellen Angelegenheiten. Es seien deshalb hier einige Mitteilungen aus jüngerer Zeit zusammengestellt.

Aber die beisspiellos gehässige politische Hetzarbeit der slovenischen (und der in das deutsche und das deutsch-slovenisch gemischte Sprachgebiet Kärntens importierten tschechischen) katholischen Geistlichkeit schrieb H. Rippler nach einer Studienreise durch Kärnten (Tägl. Rdsch. II. B. 206, 16. Sept. 1920):

Gegenüber der slovenischen Not, der Gefahr der Fremdherrschaft, stehen alle Kärntner zusammen, Deutsche und Windische, Bauernbündler, Groß-Deutsche, Klerikale und Sozialdemokraten. Abseits steht nur ein großer Teil der Geistlichkeit und Lehrerschaft, meist landfremde, fanatisch slovenische Agitatoren, die von dem früheren Erzbischof von Klagenfurt und dem Bischof von Gurk

in das Land hereingeholt worden sind und während der zwei Jahre der jugoslawischen Besetzung massenhaften Zuzug erhalten haben. Diese Geistlichen führen den Kampf gegen ihre eigenen Pfarrkinder mit einer Leidenschaft und Rücksichtslosigkeit, die kaum noch überboten werden kann. Sie sind die einzigen Gesinnungsgenossen und Hilfstruppen der Jugoslawen im Lande. Omne malum a clero, das alte Wort, das im Kampfe ums Deutschtum allerorten eine so verhängnisvolle Bedeutung gewonnen hat, bestätigt sich auch im Kärntner Kampfe. Die „Prügelgarden“, fanatisierte Bauernbur-schen, die mit Gewehren, Ochsenziemern und eisenbeschlagenen Stöcken das Land durchziehen, um deutsche Versammlungen unmöglich zu machen und Deutschgesinnte zu schrecken, sind alle von der hochwürdigen slovenischen Geistlichkeit organisiert und haben entweder den Pfarrer oder den Lehrer ihres Ortes zum Führer. Im altbambergschen, an Kunstschätzen so reichen Stifte Griffen, dessen Pfarrgemeinde zu mindestens 81 v. H. für Deutsch-Österreich stimmen wird, predigt der aus Tschechien geholte Pfarrer von der Kanzel, daß die Deutschen kein von Gott geschaffenes Wesen seien, und der Ortspfarrer zeigt den deutschgesinnten Lehrer wegen Kirchenraubes an, um den Deutschen ihren Führer während der Abstimmung zu rauben. Kanzel und Beichtstuhl genügen den Herren zur Bearbeitung ihrer Gläubigen, namentlich der Frauen, nicht; sie ziehen in die Wirtshäuser, reden auf den Märkten, gehen von Haus zu Haus, sind die freiwillige Spitzel- und Denunziantenliga der jugoslawischen Behörden. Man hat hier ein Seitenstück zu der Heze des katholischen polnischen Klerus in Oberschlesien und Posen mit balkanischer Abtönung; aber man fragt sich vergeblich, warum die katholischen Kirchenbehörden, warum die Bischöfe sich so ganz machtlos und untätig gegen diese Agitation erweisen, die doch nicht nur deutschfeindlich, sondern auch kirchenfeindlich ist. Daß die katholische Kirche in Deutsch-Österreich einen besseren Schutz und größere Freiheit genießt als im schismatischen Groß-Serbien kann doch nicht bestritten werden. Schon erheben sich jugoslawische Stimmen, die — wie das ja bei einem jungen, über Nacht zusammengeschweiften, noch im Uberschwange lebenden Staatswesen natürlich — die Einheit der Staatsreligion verlangen, und jedenfalls wird in Jugoslawien das römisch-katholische Bekenntnis dem staatlichen griechisch-katholischen hintangesezt und von ihm korrumpiert werden, weswegen ja auch schon heute ein großer Teil der katholischen Kroaten und Slovenen in heftiger Opposition gegen die Belgrader Regierung steht. Neben diesen Zukunftsgefahren aber liegt die Gegenwartsverderbnis des kirchlichen Lebens, die durch die Heze der slovenischen Geistlichkeit geschaffen wird, klar zutage. In welches Gebiet der Abstimmung man kommt, immer dieselbe Klage, dieselbe Erbitterung, daß die Kirche die schlimmste Feindin der Deutschen sei. „Es gibt keine christliche Lehre mehr bei uns, nur Haßreden,“ sagt mir ein Bauer bei Völkermarkt, und an einem andern Orte beklagte sich ein Besitzer, dessen Haus der Blitz getroffen, daß der Pfarrer sein Unglück von der Kanzel herab als Strafe Gottes für seine politische Gesinnung bezeichnet habe. Die Kärntner wollen mit der slovenisierten katholischen Kirche und namentlich mit ihren Geistlichen nichts zu tun haben; hier bereitet sich eine Los-von-Rom-Bewegung, erzwungen von der katholischen Kirche selbst vor. Der damalige*) Erzbischof von Klagenfurt, ein Bayer aus Rosenheim, soll ein gut deutschgesinnter Mann sein, erklärt sich aber für machtlos. Sein Vorgänger soll die Slovenen und Tschechen nicht in politischer Absicht, sondern aus nationaler Verständnislosigkeit, um dem Priester-mangel abzuhelpen, ins Land gerufen und dann vor ihrem Fanatismus aus Charakterchwäche kapituliert haben!

Man erinnert sich an die Haltung der slovenischen Geistlichkeit am Anfange des Kriegs, die ja auch damals durchaus keine Überraschung war, höchstens etwa für die österreichischen Staatsbehörden. Mit Recht hält heute der römisch-klerikale „Novenec“ (Laibach) den Vertretern des neuen Staates vor: „Hätte sich nicht die katholische Geistlichkeit mit aller Entschiedenheit für die nationale Einigung und für die südslawische Politik eingesetzt, wir hätten wahrscheinlich heute keine Jugoslawia!“

Ein Mitarbeiter des „Korrespondenzblatts für den katholischen Klerus Österreichs“ schreibt denn auch dazu (unter dem Titel: Das ist der Dank. Bilder aus S H S; 19. Folge, 10. Okt. 1920):

„Sind diese Politiker im Priesterkleide so sicher, daß ihre Politik

die richtige war? Man möchte meinen, daß dem Priester die Politik im Evangelium vorgezeichnet ist: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Selbst wo Päpste allzusehr Politiker wurden, wo Kardinäle wie Richelieu, Mazarin u. a. das Schicksal der Völker leiteten, schien der Geist Gottes von ihnen zu weichen. Wenn jeder Stand seine Pflicht voll tut, wird alles wohl getan sein, unser Platz ist das Gotteshaus, aus demselben gehen wir nur hinaus, um das Verlorene zurückzuführen. Wenn wir Gottes Wort, Messopfer und Brevier mit der Zeitung und der parlamentarischen Tribüne vertauschen, so führen wir Blinde unser Gefolge in den Abgrund.“

Dieser Priester klagt nämlich in den beweglichsten und leidenschaftlichsten Ausdrücken über den Undank, den die slovenische Geistlichkeit für ihren Eifer, den Habsburgerstaat zerstören zu helfen, geerntet hat:

„Der Slovenec (23. Juli) berichtet über einen Geheimerlaß des serbischen Kriegsministers, der für die Katholiken eine Beschimpfung größter Art darstellt. Der Erlaß spricht von der römisch-katholischen Geistlichkeit aus der alten römisch-papistischen Schule, die Jahr um Jahr den Geist des Jesuitismus einfog, er spricht von einem Volke alter Mentalität, welches in der Finsternis und Knechtschaft erzogen ist. Der Erlaß gibt den Offizieren Anweisungen, wie sie diese unkultivierte papistische Masse gewinnen sollen. Das katholische Volk wird eine „kulturlose Masse“ genannt, „ohne klare Anschauung von Welt und Leben, die in der Finsternis der Unwissenheit und hündischen Knechtschaft herumtappt!“ Diese Gemeinheit ist vor allem auf die Slovenen gemünzt. . . . Derselbe Slovenec klagt (am 25. Juli): „Tag für Tag werden die heiligsten Gefühle unserer Gesinnungsgenossen beleidigt. Wir denken dabei nicht an die Angriffe der Journalisten, wir denken an den Kultusminister, welcher in seiner indianischen Kultur den Kulturkampf ankündigt. Wir denken an den Minister für Volksbildung, der in seinen Erlässen vom Papismus und Jesuitismus plappert, und an den Kriegsminister, dessen Vorgehen überhaupt unqualifizierbar ist.“

Das großserbische Kultusministerium ist eben nicht nur im allgemeinen „kulturkämpferisch“, es hat z. B. soeben nach der „Germania“ (460) den Religionsunterricht in den drei obersten Klassen der Gymnasien „als Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit“ abgeschafft; es ist vor allem auch auf die Förderung des Serbentums und der orthodoxen Nationalkirche eingestellt, und stößt dabei auf den Widerstand der slovenischen (und z. T. der kroatischen) Geistlichkeit, die nun ganz ähnliche Erfahrungen macht wie die katholische Geistlichkeit im Elsaß: Der alte Zustand war ihnen nicht recht, und der neue erst wieder nicht. Wie stark die S H S-Regierung das empfindet, zeigt sich in einer telegraphischen Aufforderung neuesten Datums, die (laut der Wiener „Deutschen Tageszeitung“ 101 vom 13. Okt. 1920) der Kultusminister Marinkovic an die Bischöfe in Marburg und Laibach gerichtet hat, auf die ihnen unterstellte Geistlichkeit einzuwirken, damit diese nicht in einem dem Staate unfreundlichen Sinne arbeite. Es sei mancherorts zu aufgeregten Szenen, ja sogar zu Unruhen gekommen und man habe die Beobachtung gemacht, daß die Priester nicht nur dagegen auftraten, sondern sogar Haß gegen den Staat verbreiteten.

Wie die wütende Agitation des slavischen Klerus im Kärntner Abstimmungsgebiet bewiesen hat, gibt es natürlich auch noch eine Menge von Priestern, die für die augenblickliche Schädigung und die künftige Gefährdung ihrer eigenen Kirche blind und taub sind und noch ganz im Dienste des nationalen Staates stehen. Es ist ja ein gemeinsamer Zug im slavischen (tschechischen, polnischen, slovenischen usw.) Klerus: Erst Tscheche, Pole, Slovane, dann Katholik und Priester! In der oben genannten Folge des „Korrespondenzblatts für den katholischen Klerus Österreichs“ erschien ein zweiter Aufsatz „Aus Jugoslawien“ (= Südslavien), der mit den bestehenden Zuständen ziemlich zufrieden ist:

*) vermutlich zu lesen: Der dermalige

„Die Führer waren in der Lage, über geschlossene politische Organisationen zu verfügen, und was maßgebend war: Die katholische Hierarchie hat sich ganz in den Dienst der neuen Reichsidee gestellt. Damit hat diese Kirche dem jungen Reiche vielleicht den Bestand gesichert: sollte der politische Schachzug aber doch mit einem Mißerfolge enden, was allerdings nicht wahrscheinlich ist, würde mit diesem politischen Versuche der Katholizismus im Süden schwer geschädigt sein. Staatsstreue war bisher immer (??) ein Grundzug katholischer Politik, in diesem Falle marschierte der Klerus an der Spitze der Neuerer!“

Warum der Klerus diese Haltung einnahm, das habe zunächst nationale Gründe gehabt. Wie seltsam sich die Welt in diesen Köpfen malte, mögen die folgenden Zeilen beweisen:

„Der Einfluß des radikalen Deutschtums auf die innere Politik (!!) mußte es so mit sich bringen. Die deutschnationalen Parteien waren Herren der Staatsverwaltung (!!) und benützten diese Stellung dazu, an die national exponierten Stellen nur die national verlässlichsten Leute zu stellen. Von ihrem Standpunkte war das verständlich; aber diese Beamtenschaft war von einem Geiste getragen, welcher alle katholischen Volkselemente, insbesondere den Klerus, zur Abwehr aufrief, der Angriff wurde auf konfessionellen Boden hinübergetragen und streckenweise mit einer evangelischen Besiedelung nationaler Rückhalt gesucht. Nach Laibach und Marburg sandte man*) fähige evangelische Pastoren. Agitatoren, in Cilli wurde eine schneidige evangelische Propaganda in Szene gesetzt, fliegende evangelische Prediger eilten von Stadt zu Stadt, um dort die Apostasiebewegung (!) in Fluß zu bringen. Zum Lutherjubiläum 1917 sollte besonders Großes geschaffen werden. Das muß erwogen werden, wenn man die Stellung des jugoslawischen Klerus verstehen will.“

Also: der österreichische Staat der Vater der Los von Rom-Bewegung. Höher gehts nimmer! Aber die Katholiken hatten nach unserem Verfasser noch einen Grund zu ihrer politischen Orientierung: noch mehr waren sie fortgerissen von Ideen religiöser Eroberungen im Osten. Das vom lutherischen Preußen geführte Österreich (!) wollte davon nichts wissen, deshalb die bedauerliche Stellungnahme gegen den „großen“ Erzbischof Stadler, deshalb die ängstliche Überwachung jeder (ach, so harmlosen) russischen Sprachunterrichtsstunde in Laibach. Nun wäre also die Bahn für diese große Mission frei. Dazu reichen allerdings die einheimischen (kroatischen und slovenischen) Kräfte nicht aus. Aber hinter den Slovenen standen schon vor dem Kriege die Franzosen und mit ihnen Italiener und Berlin (? — Druckfehler, etwa für Belgier?). Die Reisen der Karadinale Bourne usw. nach Südslavien hatten zunächst den Missionsgedanken im Auge.

Von derartigen Hoffnungen war ja früher viel die Rede. Heute wird, namentlich bei einem Teil des kroatischen Klerus, höchstens darüber geklagt, daß die Annäherung zwischen Serben und Kroaten, Morgenländisch-Orthodoxen und Römisch-Katholischen sich allzu-

sehr auf Kosten der letzteren vollziehe. Es hängt ganz mit den politischen Verhältnissen zusammen — wie bei den Franzosen im Elsaß, wie bei den Tschechen in der Slowakei, so ist auch bei den Serben im vormaligen Österreich und Ungarn das gönnerhafte Gefühl, Befreier zu sein, stark gepaart mit dem Selbstgefühl des „Eroberers“ — daß das Serbentum sich jetzt auf allen Gebieten weit mehr gebend als empfangend wissen will.

Ja, schon ist die Rede von einer Los von Rom-Bewegung unter den Südslaven. Das Laibacher liberale Blatt „Slovensky Narod“ regt (laut der D. Kath. Ztg. 45) unter dem katholischen Klerus Sloveniens den Gedanken einer „Reformation an Haupt und Gliedern“ an, die in den Worten „Los von Rom“ gipfelt. „Das Blatt schmeichelt dem nationalen Bewußtsein des Klerus, der stets bereitwillig in den ersten Reihen der slavischen Vorkämpfer gestanden, und es wird der schüchterne Versuch gemacht, dem slovenischen Klerus auch in Glaubenssachen ein gewisses Nachgeben, ein nationales Opfer um der orthodoxen serbischen Brüder willen abzurufen. Man plant die völlige Serbisierung des slovenischen Volks, nicht nur in nationaler, sondern auch in kultureller Hinsicht. Allen Ernstes wirft er die Frage auf, ob es nicht angezeigt wäre, schon jetzt, wo im ganzen slavischen Volke der nationale Gedanke wachgeworden ist, auch die slavische Seele von den Ketten der westlateinischen Kirchenflaverei zu befreien und sich ganz ohne Vorbehalt von Rom loszusagen.“ — Das alles ist zunächst nur Druckerschwärze; die Erinnerung an Primus Truber und die romfreie Vergangenheit ist unter den Slovenen tief, tief begraben. Und die Liebe zu den serbischen Brüdern ist sehr neuen Datums; wer weiß, wie lange sie dauern wird. Aber als Zeichen der Zeit wollen auch solche Stimmen gewertet sein. — Hr.

Aus Welt und Zeit

Die Wahlen in Österreich brachten uns zwar nichts Erhebendes, aber auch nichts Überraschendes. Wenigstens haben uns führende Männer von drüben ein ähnliches Ergebnis schon vor einigen Monaten vorhergesagt. Höchstens die Volksabstimmung in Kärnten und die Vorarbeiten dazu, die eine Fülle nationaler Stimmung wachriefen, hätte das Ergebnis im günstigeren Sinne beeinflussen können. Aber dieser günstige Umstand wurde wieder aufgewogen durch die Eigenbrödelei der Bauernpartei, die um jeden Preis Sonderkandidaturen haben mußte. Den Lohn dieser unverbesserlichen und unbelehrbaren Vettermichelei ernteten die deutschfreiheitlichen Parteien gemeinsam. — Was nun werden wird? Die Sozialdemokraten, die an die zweite Stelle zurückgedrängt wurden — den Weizen, den der Arger über ihre jammervolle Mißwirtschaft zur Reife gebracht, führen die Christlich-Sozialen ein, denen das verängstete Kleinbürgertum der Städte als der größeren Macht zulief — sind sofort aus der Regierung ausgetreten. Die gespreizte Unzulänglichkeit eines Renner und eines Seitz, die kleinhorizontige Reformwut eines Glöckel, die rein zerstörende Tätigkeit eines Deutsch, der das Heer zu einer Parteiknüppelgarde verkommen ließ, sinkt unbeweint ins Grab. Ob aber nicht trotzdem die schwarz-rote Koalition wiederkehren wird? Leider ist auch der böse Geist des untergehenden Altösterreichs, Graf Czernin, wieder aus der Versenkung aufgetaucht; ein Aufwand reichlicher Mittel

*) Wer ist der „man“? Etwa die alte österreichische Regierung? Evangelische Gemeinden wählen sich ihre Pfarrer selbst; und jeder-mann weiß, welcher liebevollen Aufmerksamkeit von Seiten der österreichischen Staatsbehörden sich die Pfarrer Dr. Mahner (Marburg) und Dr. Hegmann (Laibach) zu erfreuen hatten!

Die Schriftl. der Wartburg.

**) Der Verfasser knüpft hier eine Bemerkung an die Adresse der „Wartburg“ an, die wir, offen gestanden, nicht recht verstehen. Wenn er uns die Meinung zuschieben will, daß wir eine Zukunft für den Protestantismus unter Serben, Kroaten oder Slovenen gehofft haben, so hat er aber sehr daneben gelesen. Wir hofften (folge 19/20, S. 82) und hoffen, daß die deutschen evangelischen Gemeinden dortzulande ihre segensreiche Wirksamkeit weiter entfalten. Denn verdrängen werden die Herren Slovenen den Deutschen nicht können. Und solange im römischen Priesterstand der Geist des obigen Verfassers lebt, wird es den deutschen Gemeinden nicht an Nachwuchs fehlen.

hat ihm den Weg zum Wiedereintritt in die politische Laufbahn geebnet, und eine willige Presse beeilt sich zu versichern, daß er zu großen Dingen berufen sei. Auch die Christlich-Sozialen hätten wahrscheinlich dagegen nichts einzuwenden; der Wiener Mitarbeiter der „Germania“ versichert sehr geflissentlich, Graf Czernin sei gar kein Liberaler, sondern stehe den Christlich-Sozialen viel näher. Es wird gut sein, auf die Würdigung zu achten, die General Alfred von Krauß in seinem nicht warm genug zu empfehlenden Buche „Die Ursachen unserer Niederlage“ (München, J. F. Lehmann) der Tätigkeit dieses deutsch-tschechisch-madjarischen feudalen gewidmet hat. Manche sehen in ihm schon den österreichischen Staatspräsidenten. Dazu wird allerdings die Zeit noch nicht reif sein. Die Christlich-Sozialen werden sich auch ihr Recht auf diesen Posten kaum nehmen lassen. Man nennt als begünstigte Anwärter den vormaligen Wiener Bürgermeister Weißkirchner, der nach Bedarf auch das nationale Mäntelchen umzunehmen weiß, oder den in unverfälschtes Schwarz gehüllten Landeshauptmann von Steiermark von Rintelen.

Der Anschlußgedanke ist natürlich durch diesen Wahlausgang nicht gerade gefördert worden. Doch wäre es gründlich verfehlt, ihn als eine Art von Volksentscheid gegen den Anschluß anzusprechen. Es darf nicht vergessen werden, daß die österreichische Sozialdemokratie trotz Dr. Renner, trotz der Wühlarbeit einiger Juden für den Anschluß ist, und daß ein guter Teil der Christlichsozialen Wählerschaft dafür Feuer und Flamme ist. Allerdings nicht die Christlichsozialen Führer. Hier sitzen die heimlichen und offenen Anhänger Karls des Erbärmlichen, hier die Freunde der französischen Jesuiten, die den Traum von einem katholischen Südbund von Ofen-Pest bis Köln träumen. Wohl wirds ein Traum bleiben. Nicht nur in Mainz und Worms und Stuttgart und München, auch in Wien stehen Männer auf der Wacht, deren Lösung bleibt: Das ganze Deutschland soll es sein! Ihnen den Rücken zu decken und den Arm zu stärken wird in Zukunft mehr als je die Aufgabe aller volksbewußten Deutschen sein.

24. 10. 1920

Hr.



Wochenschau

Deutsches Reich

Warum man in Neu-Deutschland Minister wird. Blätter der Linken veröffentlichen Bruchstücke einer Denkschrift, die 1919 drei der einflussreichsten Zentrumsabgeordneten dem preussischen Ministerpräsidenten sowie dem damaligen Reichsfinanzminister Erzberger überreichten und die von Erzberger zur Berücksichtigung weiter gegeben worden ist. In dieser Denkschrift wird Dr. Hermes, der damals erst Sektionsleiter im Reichswirtschaftsministerium war, als künftiger Unterstaatssekretär empfohlen, weil er über eine repräsentative Erscheinung (!), Redegewandtheit und diplomatische Beweglichkeit verfüge. Außerdem sei er besonders geeignet, weil er katholisch sei und es bisher noch wenig gelungen sei, Katholiken in einflussreiche Stellungen zu bringen. An den Rand der Denkschrift schrieb der damalige Unterstaatssekretär der Reichskanzlei, Albert, folgende ironische Worte: Dieser Mann ist nach dem Schriftstück ein Juwel. Nach meiner Kenntnis und Information hat er nicht das erforderliche Ausmaß. Es fehlt ihm die Erfahrung in der Staatsverwaltung. Dieser Mangel kann durch die katholische Konfession wohl nicht ganz ausgeglichen werden. Die Kandidatur wird auch zu scharf betrieben.

Die polnische Faust spüren im abgetretenen Osten auch die deutschen Katholiken. Dem Domherrn Dr. Behrendt in Pöls (Westpreußen) ist von der polnischen Regierung die staatliche Anerkennung als Professor des Priesterseminars entzogen worden. Man hat jedenfalls schon einen Stockpolen als Erzieher des Priesternachwuchses der Diözese Kulm an der Hand. Gleichzeitig wurde der Syndikus der Diözese Kulm, Julius Ottawa, aus dem polnischen Staate ausgewiesen. Der „Germania“, der wir diese Nachrichten entnehmen (467), bereitet diese Meldung „eine Überraschung“.

Der große Abbau. Nach altem Herkommen bekam bisher je ein Schüler der Berliner höheren Lehranstalten eine Reformationsdenkmünze. Nun ist das gestrichen worden. Vielleicht werden dafür Denkmünzen für Karl Marx, Feist Kasal, Trozki-Braunstein oder Löwenstein eingeführt. Es geht in einem Aufwachen.

Das Schäfschen des armen Mannes. Über ein Duzend katholische Krankenhäuser zählt die Stadt Köln: kleinere, große und riesengroße. Als aber die Engländer vor zwei Jahren kamen und für ihre Besatzungstruppen ein Krankenhaus haben wollten, bezeichnete ihnen die Stadtverwaltung als in erster Linie geeignet das einzige evangelische Krankenhaus. Am Tage vor Weihnachten 1918 mußten die Schwestern mit ihren Kranken das Krankenhaus räumen, um sich seither mit den ungeeigneten und unzureichenden Räumen einer alten Schule zu behelfen. Seither hofft und harret die evangelische Gemeinde, daß ihr ihr Krankenhaus zurückgegeben wird, und hofft umsonst. Muß das sein?

Österreich

Deutsch-evangelischer Bund f. d. O. Die diesjährige Hauptversammlung findet Montag den 15. Nov. nachm. 3 Uhr in Wien 7., Kenyongasse 15 statt.

Der Evangelische Zentralverein für Innere Mission in Österreich wird seine Jahresversammlung 14. November 1920 abhalten. — In den Hauptgottesdiensten um 10 Uhr vormittags sind Predigten über Innere Mission durch auswärtige Redner in Aussicht genommen. Um 4 Uhr nachmittags Vorstandssitzung in der evangelischen Stadtkirche A. B., um ½ 6 Uhr nachmittags dort öffentliche Jahresversammlung.

Alle Freunde der evang. Liebesarbeit sind herzlich willkommen. —

Der Österreichische Hauptverein der Evang. Gustav-Adolf-Stiftung wird seine diesjährige Abgeordnetenversammlung am 15. November 1920 in Wien, 1. Dorotheergasse 18 (Presbyterzimmer) abhalten und zwar wird um 8 Uhr früh eine Sitzung des erweiterten Vorstandes stattfinden und daran sich die Abgeordnetenversammlung anschließen.

Die evangelisch-soziale Frauenschule in Wien hat Mitte Oktober ihr zweites Schuljahr begonnen. Die Schülerinnen des im Juli d. J. abgeschlossenen Schuljahres befinden sich derzeit zur praktischen Ausbildung in verschiedenen Gemeinde-, Anstalts- und Vereinsarbeiten und werden zum Teil auch in fester Stellung dort bleiben. Eine von ihnen wurde bereits mit der Leitung des evangelischen Töchterheims in Klagenfurt, eine zweite mit der des evangelischen Schülerinnenheims in Wien betraut, zwei sind als Gemeindegewerkschaften angestellt.

Auf dem gründenden Kirchentag für die deutsche evangelische Kirche im tschechoslovakischen Freistaat wurde die Gründung eines Hauptvereines für evangelische Liebestätigkeit angeregt und ein vorbereitender Ausschuß gewählt. Die Sitzungen sind nunmehr genehmigt und die Gründung wird im Anschluß an den diesjährigen Kirchentag erfolgen. Der Verein führt den Namen: Hauptverein für Liebestätigkeit und evangelischen Lebens in der deutschen evangelischen Kirche im tschechosl. Freistaat.

Persönliches. Einen schweren Verlust erlitt die evangelische Gemeinde Turn durch den Heimgang ihres Mitbegründers, des Fabrikanten Hans Riefner, der am 14. Oktober 1920 nach langem schwerem Leiden still entschlafen ist. Einer der ersten, ältesten und eifrigsten Mitkämpfer der Los von Rom-Bewegung, hat er mit seinem ihm im Code vorangegangenen Bruder Karl Riefner die Gemeinde Turn ins Leben gerufen und ihr Schiffelein durch viele Stürme hindurch mitgeleitet. Die Umwandlung Turns in eine selbständige Pfarrgemeinde, die unter der altösterreichischen Bürokratie unmöglich war, war eine der letzten Freuden seines Lebens. Von mustergiltiger Opferwilligkeit beseelt, hat er nicht allein für seine Gemeinde eine offene Hand, sondern auch ein warmes Herz gehabt und, als Vertreter einer durchaus nicht immer auf Rosen gebetteten Industrie (Feinleimfabrik) auch ein arbeitswilliges Herz gehabt. Auf seine und seiner treuen Freunde Mitarbeit läßt sich im Grunde der ganze Aufschwung des Protestantismus im Teplitzer Becken und selbst noch in der weiteren Umgebung zurückführen. In Turn loderten die Feuerzeichen auf, die weithin sichtbar und wirksam waren. Sein Andenken wird in unseren Kreisen nicht erlöschen. — Pfarrvikar Martin Putschel

kam aus der evangelischen Gemeinde Wiener-Neustadt nach Graz (alte Gemeinde), Kandidat Badura aus Teschen wurde Pfarrvikar zu Oderberg.

Die evangelische Kirche in Ostschlesien ist durch die Entscheidung der Botschafterkonferenz vom 28. Juli in derart zwischen der Tschechei und Polen aufgeteilt worden, daß die neue, ganz willkürlich gezogene Grenze mitten durch einzelne evangelische Gemeinden hindurchgeht. Von den 93 000 Evangelischen in Ostschlesien kamen etwa 50 000 zum Tschechoslowakienstaat, nämlich die Gemeinden Bludowitz (9400 Seelen), Bistritz (7400), Kameral-Elgoth (4000), Friedek (1100), Nawschi (4000), Orlau (7800), Oderberg (1000), Trzyniek (5500) und ein Teil von Teschen (mit etwa 10 000 Seelen.) — Polnisch wird alles, was östlich von dieser Linie liegt: die deutschen Gemeinden Bielitz (6000), Alt-Bielitz (5260), Kurzwald (2140), die gemischten Teschen (zum Teil, etwa 8000) und Skotschau (3000) und die polnischen Drachomischl, Ernsdorf, Gollschau Ustron und Weichsel. Insgesamt werden polnisch rund 43 000 Evangelische, 16 000 Deutsche und 27 000 Polen. Im tschechoslowakischen Anteil sind unter den Evangelischen außer einigen zugewanderten Minderheiten keine Tschechen, ein paar tausend Deutsche (namentlich in den Gemeinden Teschen, Friedek, Oderberg, Trzyniek), die Mehrzahl Polen. Auch der Führer der großpolnischen Agitation unter diesen Evangelischen, die in ihrer Mehrzahl deutschfreundlich gesinnt waren, der neue Senior Michejda in Nawschi, ist von seinen Gesinnungsgenossen preisgegeben, und „Mußttscheche“ geworden. Sein Freund Bursche in Warschau wird ihn schon in Kongresspolen irgendwo unterzubringen wissen.

Fast vernichtend ist die kopflose und hirnlose Entscheidung der Botschafterkonferenz, die an die schlimmsten Zeiten des Grenzmachens und Länderchachens unter dem ersten Napoleon (o heiliger Wilson, wo sind deine vierzehn Punkte geblieben?) für die evangelische Gemeinde Teschen geworden. Aber 200 Jahre hindurch sammelte sich die evangelische Bevölkerung der ganzen Umgebung in der hochragenden weiträumigen Gnadenkirche, der Mutterkirche des ganzen österreichischen Protestantismus. Nun wird ein paar hundert Schritte von ihr entfernt eine Grenzlinie gezogen mitten durch die Stadt, und die ausgedehnte evangelische Gemeinde in zwei Hälften zerrissen — nur weil die Tschechei die Kaschau-Oderberger Bahn mit dem Teschener Bahnhof haben will und muß. — Befriedigt ist natürlich nun erst recht niemand; eine ewige Wunde wird dort zwischen den zwei slavischen „Schwesternationen“ offen bleiben.

Die evangelischen Gemeinden des Südslavenstaats haben am 14. und 15. September ihren ersten Kirchentag in Neudorf bei Vinkovci abgehalten. Ein uns soeben zugelangener eingehender Bericht wird in unserer nächsten Folge veröffentlicht werden.

Zum Reformationsfest 1920

Laß Höhenfeuer flammen! Held Luther, tritt herauf und ruf dein Volk zusammen! Wehr des Verderbens Lauf!

Schar um der Väter Fahnen! Mach Menschenfurcht zu Spott!

Weß auf den Geist der Ahnen: Ein feste Burg ist Gott!

Spannt buntes Herbstgewinde weit aus im Heiligtum! der Eiche Laub verkünde des Einen Sieg und Ruhm!

Der aller Welt Gewalten Herr und Gebieter ist: Das Feld muß Er behalten! Er heißet Jesus Christ!

Nun fasset eure Hände, wer hier von deutscher Art, daß trohig und behende werd edles Gut gewahrt.

Wir sollten ihn nicht zwingen, den alten Bösewicht? Es soll uns doch gelingen. Das macht: er ist gericht!

Stoßt in die Kampfdrommeten, daß es gibt hellenKlang! Aus unsern großen Nöten erhebt sich froher Sang:

Und wollen sie uns treiben auf rauhe Dornenbahn: Das Reich muß uns doch bleiben! Das Wort muß feste stahn!

Radeberg.

Gerhard Fuchs.



Bücherschau

Politische Schriften

Im Felde unbeseigt! Der Weltkrieg in 28 Einzeldarstellungen Hsg. von Gustaf v. Dicksuth-Harrach, G. d. J. München, J. F. Lehmann 1920. 330 S. M. 18.—, geb. M. 26.—

Auf dieses Buch haben wir eigentlich schon längst gewartet. All das unbeschreiblich Gewaltige, das beispiellos Heldische und Große aus fünf Kampffahren — soll das in Vergessenheit geraten dürfen, weil das Unglück über uns hereingebrochen ist? Weil jetzt die Gedankenlosen und die Totengräber deutscher Ehre nicht mehr an den Krieg erinnert sein möchten? Man soll nicht mehr sagen dürfen, was die Feinde selbst sagen, z. B. der französische General, der Ludendorffs Werk ins Französische übersetzt hat: „Ohne die Revolution wäre das deutsche Heer nie geschlagen worden!“?

Hier haben wir, was wir brauchen. Die ganz großen Tage: Lüttich, Tannenberg, Masuren, Gallipoli, Skagerrak, Flitsch und viele andere so gut wie das alltägliche Heldentum, die Kämpfe in Frankreich, Rußland, in Asien, in Ostafrika, auf der See und in den Lüften, alles kommt zu seinem Recht. Und welche wundervoll bunte Reihe unter den Mitarbeitern! Hindenburg, Ludendorff, Eiman von Sanders, Eihmann, Lettow-Vorbeck, Richthofen; der österreichische General Alfred Krauß; Korvettenkapitän und Hauptmann und Leutnant und Bataillonsarzt und Oberbootsmannsmaat kommen zum Wort, Männer von der Feder, die dabei gewesen sind, wie Walter Bloem und Wilhelm Schreiner (der Verfasser des „Codes von Npern“). Da haben wir ein Lesebuch für alt und jung, deutsche Männer und deutsche Frauen und für die heranwachsende Jugend. Auch in die Volksbibliotheken wollen wir es einstellen. Bald wird sich ja auch bei denen, die heute über den (selbstverständlich den deutschen) Militarismus wettern, wieder die Freude und der Stolz einfinden, bei solch unsterblichem Heldentum mitgewirkt zu haben. Dazu ist gerade dieses Werk in hervorragendem Maße geeignet.

Dr. Rudolf Kjellen. Die Großmächte und der Weltkrieg. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1921. 249 S. M. 9.—, geb. M. 11.— und Zuzschläge.

Wie standen die Staaten und Völker der Welt vor dem Kriege da, und was ist im Kriege und durch den Krieg aus ihnen geworden? Diese Frage behandelt der schwedische Gelehrte mit der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit und zugleich mit der intuitiven Einfühlungskunst und der Gabe, mit wenigen Worten viel zu sagen, die seine Verehrer längst an ihm schätzen. Was Kjellen auf 250 Seiten sagt, dazu hätten viele andere (namentlich deutsche) Gelehrte dicke Bände gebraucht. Kjellen ist Neutraler, er kann und darf uns die Dinge sagen, die den höchsten Hohn erregen, wenn ein Traub oder ein anderer Vaterlands-parteller sie sagte, z. B. wenn er hervorhebt: „Die entscheidende Schwäche lag in der Volksseele und im nationalen Willen, die nicht die geistige Blockade und Verachtung der Feinde zu ertragen vermochten. Die Zweifler an der Volksseele behielten recht. Die Niederlage, welche die Franzosen und die Italiener einigte, trennte die Deutschen“ (S. 206 f.). Aberhaupt ist das ganze Buch eine Fundgrube trefflicher Erkenntnisse und sollte von jedem politisch reifen Deutschen gelesen werden.

Briefkasten.

Ein hochgesinnter Deutscher möchte für eine beschränkte Anzahl von Lesezimmern für Jugendbünde oder andere uns nahe stehende Vereinigungen für ein Jahr die ungemein lehrreiche und wertvolle „Zeitschrift des Allgem. deutschen Sprachvereins“ kostenlos zur Verfügung zu stellen. Gesuche wolle man richten an die Schriftleitung der Wartburg. Hochstetter.

Druckfehler-Berichtigung. Folge 41/42 S. 169, Spalte 1 Zeile 15 l. Woyrsch statt Voyrsch; S. 174 Spalte 2 Zeile 9 v. u l. Eimpas statt Eimpial. S. 175 Spalte 2 Zeile 20 l. Warnde statt Warnele,

Folge 45/46 wird zum 12. November ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. (Luther). Wir glauben. Von Ahle-mann. — Erasmus und die Anfänge der Reformation. Von Dr. C. Fey — Aus Südslavien. Von Hr. — Aus Welt und Zeit — Wochen-schau. — Zum Reformationsfest 1920. Gedicht von Gerh. Fuchs — Bücherschau.

Kirchenheizung durch Musgrave's Original Luftheizung neuester Konstruktion.

Geringe Anschaffungskosten. — Geringster Brennstoffverbrauch. — Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. — Einfachste und leichteste Bedienung. — Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.

Esch & Co., Mannheim D.

Zweiggeschäfte: Frankfurt a. M., Zeil 23 * Hamburg, Lillenstraße 7.

Katalog, Voranschläge und Auskünfte kostenfrei.

Viele Zeugnisse und Referenzen

Sieben ist erschienen:

Die Bibelstunde,

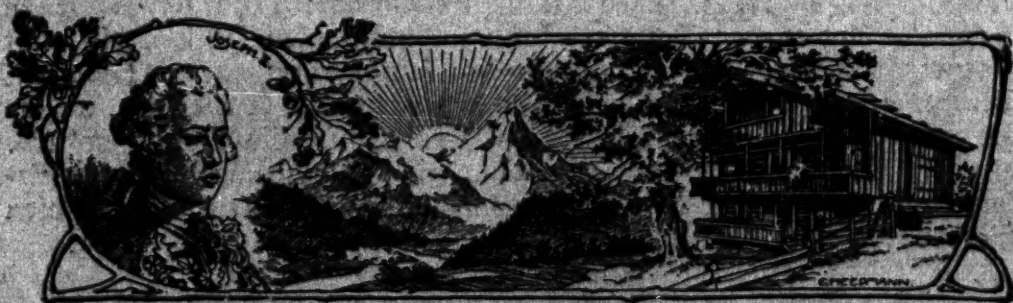
ihre Geschichte, Aufgabe und praktische Gestaltung. Mit Anleitung für die Praxis von

D. Paul Wurster,
Prof. d. Theologie in Tübingen.

Zweite, umgearb. Aufl. 2. u. 3. Hft. 200 S., Preis brosch. M. 15. — in Halbled. geb. M. 18. — **Kein Censurzuschlag, jedoch noch Besorgungsgebühr.** Der Preis ist außerordentlich niedrig angesetzt.

Quell-Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart.

♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦
Jeder der Wartburg immer
Bezieher weitere Verbreitung zu
kann schaffen durch Werbung
helfen von Mund zu Mund
und Mittlung von
Personen, bei denen
Anteilnahme an un-
seren Bestrebungen u.
Zielen voraussetzen.
Wir bitten um treue
Mithilfe.
D. Verl. d. Wartburg.
♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦



Deutsch-evangelischer Bund für die Ostmark

Einladung

zu der Montag, d. 15. November nachmittags 3 Uhr
in Wien 7, Kenyongasse 15 stattfindenden

16. ordentl. Hauptversammlung.

Wien, Oktober 1920.

Die Bundesleitung.

Zurück zur Arbeit!

wie sie ihren Zuder los und wie-
der arbeitsfähig werden, teile ich
aus Dankbarkeit unentgeltlich jedem
Zuderkranken mit.

Fr. Hessel, Rheinboellen A. 23.



Sächsische Glasmanufaktur C. Hey Rostwein i. Sa.

In der Herstellung unserer Sonderheit

Kriegergedenktafeln

haben wir Höchstleistungen zu verzeichnen.

Wir liefern **Kriegerehrentafeln** mit **künstlerisch** und
technisch hochwertiger Beschriftung und Ornamentierung
(sinnigen Kriegerabzeichen)

in massivem Schwarzglase oder weißem Alabaster-
glas und sandsteinfarbigem Terraglas wie auch in
massiver Bronze und in schwarzschwedischen oder
deutschen Graniten

für Heldengruft, Kirchen, Vereinsheime u. s. w.

Mit Angeboten und Kunstblättern von ausgeführten bzw. mit
Sonderentwürfen für auszuführende Kriegergedenktafeln
stehen wir den Herren Interessenten nach Erhalt näherer An-
gaben über Maß und Schriftgröße gern kostenfrei zur Verfügung.

